

Wichmann von Meding:

## Luthers kleiner Katechismus lenkt auf einen harten Weg, bis Christus gnädig kommt

In wenigen Jahren wird die Reformation fünfhundert Jahre alt sein. Und doch steckt der vielbesprochene und weidlich ausgebeutete Luther – man denke nur an den unter seinem Namen verdienenden Fremdenverkehr – immer noch voller Überraschungen. Die sollen hier nur am kleinen Katechismus aufgezeigt werden. Den rühmt man als religionspädagogische Meisterleistung. Nicht nur, weil seine fünf Texte an den Fingern einer Hand abzählbar sind. Überschaubarkeit hebt ihn gegen die massenhaften mittelalterlichen Lerntexte ab, von den 129 Fragen des Heidelberger Katechismus wie von dickleibigen Katechismen unserer Tage. Doch zugleich streitet man, ob das gut zu Überblickende als ein in sich geschlossenes Konzept zu lesen wäre oder nur als Abfolge verschiedener Einzelstücke, die relativ beliebig aneinander gereiht wurden. Andere wieder halten sie für zentral auf das Glaubensbekenntnis hin ausgerichtet. Als hätte Luther das, wenn er es wirklich hätte ins Zentrum stellen wollen, nicht an den dritten von fünf Orten setzen können. Es steht am zweiten. Wieder Andere verstehen das kleine Buch, trotz dieser gravierenden Unklarheiten, als eine Art Laiendogmatik oder gar als Grundriß der Theologie Martin Luthers. Als wäre es egal, ob jemand ein Buch aus Aufsätzen beziehungsweise Erzählungen verschiedener Thematik veröffentlicht oder ein einheitliches, das sich in mehrere Kapitel gliedert. Da der Wittenberger Professor bekanntlich gar keines schrieb, das seine Lehre zusammenfaßt, sei der Katechismus vielleicht ein Ersatz des Fehlenden. So unterstellt man ihm, er habe doch getan, was er eben nicht tat. Er habe unter dem Katechismus ziemlich das Gleiche verstanden wie die Papstkirche. Deren Katechismen bieten allen Nichttheologen die kirchenamtliche Lehre an und sollen sie ihnen nahe bringen. Dabei haben doch mehrere Forscher längst gezeigt, wie viele für Luther sonst unabdingbare Themen in dem seinen fehlen. Leuchtet es da ein, im Katechismus eine kurze Zusammenfassung der ganzen Lehre zu vermuten?

Was all diesen verschiedenen Vorurteilen auf den kommenden Seiten entgegengestellt wird, beruht auf wissenschaftlicher Arbeit und Publikationen. Die hier zu wiederholen ist nicht nötig. Daher verzichte ich auch auf gelehrte Anmerkungen. Denen jedoch, die genaue Nachweise, dazu viele ergänzende Lutherzitate, vorliegen haben und nachprüfen wollen, verweise ich auf die in der Anmerkung genannten Veröffentlichungen.<sup>1</sup> Wichtiger dürfte an dieser Stel-

<sup>1</sup> Luthers Katechismustheologie, Lutherjahrbuch 68, 2001, 11–46. Katechismen einer kleinen Kirche. Vom Lernen des Glaubens, politischen wie pädagogischen Einflüssen und Verschwinden eines kirchenprägenden Buches, Kerygma und Dogma 49, 2003, 154–177. Wieder abgedruckt in des Autors Buch Lauenburg. Zur Geschichte des Ortes, Amtes und Herzogtums, Frankfurt/Main u.a. 2008, 297–322. Eine für 2012 und 2013 in Vorbereitung befindliche Gesamtdarstellung der Theologie Luthers wird den hier von ihr abgehobenen Katechismus genauer in das dennoch einheitliche Lehrgerüst einordnen.

le sein, allen Interessierten zu zeigen, was die zugrunde liegende Arbeit ergeben hat. Wer das Darzustellende nicht nur eilig überlesen, sondern sich ein selbständiges Urteil bilden will – solche Leser hätte ich gern –, mag sein eigenes Exemplar des kleinen Katechismus neben diese Interpretation legen und immer wieder hineinschauen. Nur dies allerdings gilt es dabei zu bedenken, daß Luthers Text im Laufe seiner Geschichte verschiedene Veränderungen erfuhr, die hier natürlich nicht zur Debatte stehen. Was hat er selbst 1529 der Öffentlichkeit vorgelegt?

Er begann 1525, nachdem er längst mehrere katechetische Einzelreden publiziert hatte, denen aber ein Gesamtkonzept fehlte, ein treffendes Büchlein zu fordern. 1526 verlangte er in der Deutschen Messe ‚einen groben, schlichten, einfältigen, aber guten Katechismus‘. Den allerdings sollten Christen mit pädagogischer Erfahrung verfassen. Mehrere Geeignete sprach er an. Nur brachte niemand etwas zu Stande. Die Sache schien schwerer zu sein als gedacht, wie denn oft das Einfache anspruchsvoller zu bewältigen ist als das Gelehrsame. 1528 begann er seinen inzwischen auch auf gescheiterten Umwegen gewonnenen Gesamtplan in Predigten auszuarbeiten. Ihre zeitliche Nähe zur Visitation Kursachsens, bei der katastrophale Verhältnisse in vielen Gemeinden zutage traten, dürfte von erheblicher Bedeutung sein. Unübersehbar war geworden, wohin die Werkheiligkeit der Papstkirche geführt hatte. Unfähige Pfarrer mußten mit regierungsamtlicher Autorität entlassen, verwaiste Gemeinden neu und besser versorgt werden. Drastisch sagte Luther seinen Studenten, selbst Pferde wüßten zu unterscheiden, ob der Pferdeknecht ihnen Hafer in die Raufe schüttet oder sie aufzäumt und reitet. Die Differenz zwischen dem, was man bekommt, und dem, was man tun soll, sei vielen Kirchenpriestern fremd. Sie verlangten von ihren Gemeinden nur immer die Erfüllung kirchlicher Gebote, ohne ihnen zu sagen, wovon sie geistlich leben. Wer kann schon Pflichten nachkommen, wenn er nichts zu leben hat? Diese schlichte Frage bildet, wie sich zeigen wird, den Hintergrund, nicht das Thema des Katechismus

Luthers Ausarbeitung sollte zur Orientierung helfen. Sie nimmt die drei sogenannten Patenhauptstücke der alten Kirche auf. Das zeigt, wie wenig er alles verwarf, was vorher gegolten hatte. Aber er ordnete sie neu, strich vor allem viel Unnötiges und ergänzte sie doch – wovon noch die Rede sein wird. 1529 erschien sein ‚Katechismus für die rohen Heiden‘, wie er ihn einmal nannte. Wenn schon Pfarrer nichts wußten, nur zelebrieren konnten, verwundert es kaum, daß niemand daheim vom Glauben zu hören bekam. Eine heute landesweit wiedergekehrte Situation. Daher schuf er ein Buch für unausgebildete Familienväter, während der gleichzeitig entstandene sogenannte Große Katechismus Prediger zur Vertiefung der schlichten Hausarbeit anleiten sollte. Die schon im Titel Angesprochenen wurden angeleitet, im täglichen, wenigstens aber wöchentlichen häuslichen Gespräch ihren Kindern und ihrem Gesinde die Grundlagen des Christseins (nicht die Glaubenslehre!) zu erläutern und das so oft zu wiederholen, bis alle es im Gedächtnis haben und behalten. ‚Wollt ihr Alten es nicht tun, so laßt es eure Kinder und Diener lernen‘. Denn ‚wenn man

der Welt raten und helfen soll, muß man bei der Jugend anfangen'. Sie ist der am ehesten für Überraschungen offene Teil der Menschheit. An einen Konfirmandenunterricht beim gelehrten Pastor dachte er nicht, an mechanisches Auswendiglernen ebensowenig. Das Grundwort ‚catecheo‘ bedeutet bei ihm nicht ‚unterrichten‘, sondern ‚zuhören, was sie verstanden haben‘, ‚verhören‘. Man solle die Jugend kindlicher Weise und spielend aufziehen zu Gottes Furcht und Ehre. Das alles macht seine Vorrede ‚an die allgemeinen Pfarrherrn‘ ohne Ordination ganz deutlich.

## 1. Das Gesetz

Ausgangssituation der häuslichen, vom Hausvater geleiteten Gespräche mit Getauften, die noch nicht unterwiesen wurden, ist daher deren alternatürlichste Frage, was es bedeuten solle, daß sie getauft wurden, und was sie als Getaufte nun tun sollten. Der ‚Katechismus ... soll die Leute unterrichten, was sie tun sollen‘, steht am Ende von Luthers Leben in der Hauspostille. Wer nach solch einem Sollen fragt, fragt nach Erwartungen, Pflichten, nach dem Gesetz. Genau mit dem beginnt der Katechismus. Er handelt im ersten Hauptstück vom Dekalog. Dieser Titel bedeutet, wörtlich übersetzt, die zehn Worte. So leitet ihn das biblische Buch Exodus ein: „Und Gott redete alle diese Worte“ (Ex 20,1). Luthers Überschrift präzisiert und verschärft zugleich: ‚Die zehn Gebote‘. Sie handelt von Worten, gewiß, aber von gebotenen, von Pflichten. Das geschieht auf eigentümliche Weise. Restlos übergeht Luther die wichtige Einleitung des durch Moses dem Volk mitgeteilten Gotteswillens. Sie hatte zum Ausdruck gebracht, wer da redet („Ich bin der Herr, dein Gott“) und welche Rettungstat er bereits vollbracht hatte („der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe“ Ex 20,1–2). Daß Luther beides ausließ, gründet gewiß auch in der Tatsache, daß deutsche Hausgemeinden nicht aus Ägypten befreit worden sind – viel mehr aber in der gegenwärtigen: Getaufte, nur noch nicht Aufgeklärte, haben ja noch nicht erfahren, wer dieses Ich sei. Luther erwartet nichts von ihnen, was ihren Horizont übersteigt. Durchaus kein Vorwissen setzt er bei ihnen voraus, nur ihre interessierte Frage, was ihr Getauftsein solle und was nun geschehen soll. Spätere Katechismusausgaben fügten die biblische Einleitung seinem Text hinzu, als hätte er die billige Kunst vorführen wollen, er könne vollständig zitieren. Nein, er sprach Unwissende auf ihre Ausgangsfrage an und verschwieg ihnen daher (zunächst) die längst geschehene Rettungstat.

Deshalb beginnt, was Gott gebietet, im Katechismus nach Vorrede und Überschrift mit dem diese Fragen aufgreifenden ‚Du sollst‘. Die Glaubenslehrlinge erfahren nicht, wer das von ihnen verlangt. Denn Luther hat nicht nur ihre Situation, auch theologisch reflektiert und anderswo ausdrücklich gesagt, das Gesetz lasse Gott nicht erkennen, bringe nur Selbsterkenntnis. Aus diesem Grund wird jedem Lernenden sehr direkt mitgeteilt, er selbst sei angesprochen. Er solle. Zugleich schließt die im Plural abgefaßte Erklärung ihn mit allen Getauften zusammen, auch mit dem verhörenden Hausvater. Gottes Soll und Gesetz gilt allen. Da gibt es keinen Sonderauftrag, keine spezielle Offenbarung.

,Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen'. Weil das letzte Wort besonders im Ohr haftet, werden die, deren Unterrichtung so beginnt, freundlich empfangen: vertrauen soll ich also. Das ist ja nett. Übermenschliches muß ich nicht leisten.

Doch fast gleichzeitig steht, in der Sommerpostille, Luthers Predigtäußerung, daß ,ein schönes Vertrauen zu Gott in uns wächst durch Christus'. Wo der sei, müsse ,nur noch Gnade sein, kein Gesetz'. Das jedoch prägt den Katechismus und wird im ersten Hauptstück ausgelegt, obwohl Vertrauen garnicht aus dem Gesetz kommen könne. Also weist es auf ein noch fernes Ziel, das zunächst nur angepeilt wird. Ausdrücklich gesagt wird das den Katechumenen nicht. Nur wer genau zugehört hätte oder durch das regelmäßige Wiederholen langsam darauf stößt, muß dann auch über die beiden anderen Verben erschrecken. Denn ihre Forderung, jenes Soll, ist hart, ja überhaupt nicht erfüllbar. Gut, wenn ich Gott nur fürchten sollte, ginge das ja noch an, so sehr es erschreckt. Aber fürchten und lieben? Gleichzeitig? Kann ich lieben, was ich fürchte? Muß ich fürchten, was ich liebe? Das Gesetz hebt mit einer radikalen Überforderung an, so freundlich es sich einschmeichelt. Es ,hindert ... solche Zuversicht, die wir zu Gott haben sollten', erläutert die Hauspostille. Dabei vertuschte Luther sogar noch ein anderes Schreckensthema. Der Gebotstext spricht von anderen Göttern, wird aber erklärt durch ,über alle Dinge'. Sind Götter denn Dinge? Sind sie zu ,haben'? Ist auch dieser auf Andere eifersüchtige Gott ein Gegenstand? Wie kann ein bisher nicht unterwiesener Getaufte das unterscheiden, auseinanderhalten, verstehen? Zumal er nicht einmal gesagt bekam, welcher Gott das will. Könnte der gar ein Abgott sein? Sein zweites Gebot bietet, nachdem das erste um seine Verheißung gekürzt war, ,allein eine Drohung'. Das zunächst freundlich daherkommende Gesetz beginnt zu ängstigen, sowie jemand genauer zuhört und nachdenkt. Dem ,alten Adam ... ist das Gesetz eine schwere Last und Bürde', auch wenn es so tut, als wäre es heilsam.

Hier wird es nicht nötig sein, jedes weitere Gebot des ungenannten Gottes ausführlich nachzuzeichnen. Alle sprechen von Pflichten, die man auf den ersten Blick leicht erfüllen kann. Denn ,wer einen gnädigen Gott hat, wer will dem weh oder Leid tun?' Wer will schon ,Gottes Namen unnützlich führen', wer will schon ,töten', wer will schon ,dem Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder all das Seine' wegnehmen? Die Gebote scheinen von jedem Menschen leicht erfüllbar zu sein, der sich unter die halbwegs Anständigen zählt. Und doch steht jedes, penetrant wiederholt, unter der unmöglichen Devise, die sich aus dem ersten herleitet: wir sollen Gott ,fürchten und lieben', Gegensätzliches zugleich tun. Und dann auch noch vertrauen, als wäre der Gesetzgeber ein Heiland. Daß man daran scheitern muß, sagt das erste Hauptstück nicht ausdrücklich. Jeder Mitdenkende, ob Sohn oder Magd, wird von selber darauf stoßen. Es gehört zu Luthers frühesten Erkenntnissen: ,wer noch nicht nichts ist, aus dem kann Gott auch nichts machen'. Das Gesetz dieses unbenannten Gottes ist hart und macht gutwillige Getaufte zu diesem Nichts, daß sie verzweifeln. Auf ihr Scheitern zielt es direkt ab. Man kann das Gebotene unmöglich erfüllen.

Denn Menschenkräfte ‚liegen oben [wie bei sich raufenden Hunden], haben gewonnen‘, ganz im Gegensatz zu hier. Hier liegt der Mensch am Boden. Wer nicht selbst darauf gestoßen sein sollte, hört das Erschreckende im abschließenden Droh- und Verheißungswort brutal. Man muß es genau lesen, um Luther zu verstehen, Gebotsübertreter haben Gottes Haß immer zu fürchten. Nur wer alle Pflichten einhält, darf ihn zum Dank dann auch lieben. Doch wer erfüllt schon alle Gebote?

Das geht auch deswegen nicht, weil Luther das Wichtigste ganz verschweigt. Andernorts, also nicht im Katechismus, sagt er immer und immer wieder, das erste Gebot gebiete den Glauben. Aber selbst da setzt es ihn weder voraus noch schenkt es ihn. Kann man erfüllen, was einem hier nicht einmal mitgeteilt wird? Weil Gebot und Glaube weit auseinander sind, nennt das erste Hauptstück den Glauben überhaupt nicht. ‚Fürchten, lieben und vertrauen‘ hat bestenfalls ein wenig mit ihm zu tun, schon weil Luther oft genug betont, wie unterschiedlich Glaube und Liebe seien. Eins sei Gott, das andere dem Nächsten zugewandt. Er umgeht auch jeden Hinweis auf das Evangelium. Obwohl er nur zu gut wußte, Christus sei das Ende des Gesetzes (Rö 10,4), verschweigt er diesen Ausweg, diese Befreiung. Das erste Hauptstück lehrt Gottes Gesetz, als gebe es sonst nichts zu sagen. Es lehrt die gottgesetzte Pflicht aller Getauften auf den ersten Blick freundlich, als fordere es fast Selbstverständliches, dessen Unmöglichkeit doch keinem Mitdenkenden verborgen bleiben kann. Das ernstgenommene Gesetz gibt keine rettende Perspektive, läßt nicht zur Ruhe kommen. Es verdammt. Unverkennbar ist die Tatsache, daß der Katechismusbeginn sich mit Luthers Theologie des Rettenden reibt. Er geht auf die Frage der Einfältigen ein, was sie tun sollten, und beantwortet sie ohne Rücksicht auf biblische Zusammenhänge. Er schildert ihnen die verwirrenden Forderungen eines anonymen Schöpfers.

## 2. Der Glaube

Auch das zweite Hauptstück kommt gesetzlich daher. Trotz seines Gegenstands läutet es Luthers Glaubentheologie nicht ein. Ähnlich dem ersten sagt es, ‚was man tun und glauben soll‘. Das mit der Selbstvorstellung Gottes und dem Hinweis auf seine Rettungstat übergangene Glaubenthema tritt so neben das Gebotene, als könne Glaube verlangt werden. Hatten doch die Glaubenslehrlinge wissen wollen, was sie sollen. Ihnen erklärt das Apostolikum, also jenes bei ihrer Taufe gesprochene Glaubensbekenntnis, was der Glaube beinhaltet. Nach dem freundlich-strengen Gesetz, das dieser Gott zu erfüllen verlangt, werden Getaufte nun auch auf das hingewiesen, was ihnen längst geschah. Obwohl doch Tun und Erfahren Gegensätze sind. Der Text gliedert sich in drei Teile, während die mittelalterliche Kirche dieses Credo bis zu Luther in zwölf gespalten hatte. Die wären der Legende nach von allen Aposteln zusammengetragen worden. Luther hat die seither allgemein anerkannte richtige Gliederung gefunden. Das weist auf seine präzise Arbeit hin, auch wenn der Inhalt nun the-

ologisch noch rätselhafter wird als im ersten Hauptstück. Jeder Teil beginnt ‚Ich glaube‘. Dreimal tritt das neue Thema hervor, ja, wie sich zeigen wird, noch häufiger. Und zugleich ändert sich das erste Wort: aus zehnfachem Du wird dreifaches Ich. Glaube der Getauften scheint dem fordernden Gott zu antworten. Die Hörer des ersten Hauptstücks kommen im zweiten zu Wort, obwohl sie noch nicht glauben. Das Thema lautet nur: sie sollen glauben. Da sie Glaubenslehrlinge sind, antworten sie nicht ‚ich glaube an‘, sondern nur ‚ich glaube, daß‘. Ihr Glaube hängt an keiner Person, da sie Gott nicht erfahren haben, sondern stimmt vermutungsweise historischen Fakten zu. Da solch ein Vermuten auch das Wetter betreffen könnte, ist es kein christlicher Glaube. Auch das zweite Hauptstück entfaltet nicht Luthers christliche Lehre.

Die Familien antworten dem gebietenden Gott nicht mit ihren Anliegen, sondern ihrem ihnen noch unbekanntem Glauben. Wieder fällt Luthers fast verrückte Vorgehensweise auf. Die Ausgangsfrage der Glaubenslehrlinge war situationsgerecht gewesen, was sie sollen. Also auch, was sie glauben sollen. Also bekennen sie, weil sie nicht haben können, was sie erst sollen, ihren eigenen Glauben nicht, sondern was zu glauben verlangt wird. Eine weitere Pflicht nach zehn vorangegangenen. Luthers Katechismus bleibt weiter ganz im Horizont des überfordernden Gesetzes. Er verlangt von Menschen, die noch nichts mit dem Glauben anfangen können, daß sie in einen alten Text einstimmen und bekennen, wie der verlangt: das selbst zu glauben. Diese nur historische Art zu glauben lehnte Luther sonst sehr energisch ab. So glaubten auch die Teufel.

Den überkommenen Glauben nachzusprechen macht er allerdings wieder erst einmal leicht. Wie er die Gebote zunächst als reine Selbstverständlichkeit vorgestellt hatte. Auch das fordernde (Glaubens-)Gesetz kommt freundlich daher. Wieder übergeht Luther, wie beim Dekalog die eigentlich sofort bekundete Rettung, so nun, was im Apostolikum als Wichtigstes voransteht. Denn wollte er vom Vater sprechen, so müßte er auch vom Sohn reden, weil niemand Vater ist, der kein Kind hat. Das würde zur Dreieinigkeit führen und Glaubenslehrlinge überfordern. Wollte er vom Allmächtigen sprechen, so käme das Kreuz und Jesu Tod in die Quere, die sich jedenfalls nicht simpel mit Allmacht reimen. So beschränkt er sich ganz auf die Schöpfung, die Erlösung und die Heiligung. Das riskiert die Vorstellung dreier verschiedener Götter, die nicht als Vater, Sohn und Geist vereint sind. Das ist einfältig, nicht Luthers Theologie. Er bietet einen katechetischen Zugang für noch Ahnungslose.

Die können leicht annehmen, da die Welt existiert, müsse jemand sie hervorgebracht haben. Auch wenn das nicht allgemein überzeugt, wie die Urknalltheorie zeigt. Diesen ‚Schöpfer Himmels und der Erde‘ erklärt er, als wäre er die reine Wohltat, als gebe es kein Leid, Krankheiten, Kriege. Er ist reine ‚väterliche, göttliche Güte und Barmherzigkeit‘. Als würden Katechumenen nicht längst wissen oder doch bald gewahr werden, das stimme so nicht, wie es dasteht – übrigens in dem von Germanisten erkorenen großartigsten Satz deutscher Sprache. Luther formuliert, da er im ganzen Katechismus vom Gesetz handelt, hier dem Glaubensgesetz, wie bei den zehn Geboten eine fast heile

Welt. Die bietet schlechterdings alles und spricht so das noch nicht glaubensgeprägte Herz an: ‚Bevor es Christus erkennt, jagt das Herz nach nichts als Geld und Gut‘. Daraus wird sich, wie im ersten Hauptstück, bald eigenes Nachdenken ergeben mit kritischen Rückfragen. Die wollte er offenbar, soll doch Glaube ein eigener werden. So geht nur vor, wer das erreichen will. Luther traute jungen Menschen erstaunlich viel an eigenständigem Denken zu und begrüßte es. Ihnen stülpte er nicht seine Theologie über, auch nicht in harmloser Kurzfassung. Denn als Prediger sagte er: ‚Gott hat nicht genug daran, daß er Schöpfer genannt wird‘. Der Katechismus aber preist nur den und zeichnet eine Welt, wie man sie sich wünscht.

Im zweiten Artikel des zweiten Hauptstücks wird der Gegensatz zwischen Verlangtem und Gekomntem noch härter. Dort sollen die gleichen Leute, denen die Ansicht nahegelegt worden war, sie seien ziemlich anständig, und deren Lebenserfahrung sogar auf bestes Versorgtsein reduziert war, von sich als ‚verlorenen und verdammten Menschen‘ sprechen. Sie haben offensichtlich am Text der Gebote und des Schöpferbekenntnisses gemerkt, da stimme etwas nicht. Wenn alles derart leicht und wohlgeordnet wäre, müsse bei ihnen etwas nicht stimmen, da sie immer weniger begreifen. Trotzdem, sollen sie sofort sagen, habe Christus sie ‚erlöst, erworben, gewonnen‘. Das sei jener wahrhaftige Gott, den der Vater in Ewigkeit und den die Jungfrau Maria als Menschen gebar. Hier gelang Luther wieder ein theologisches Kabinettstückchen erster Güte: niemand vor ihm hatte einen Satz bilden können, der Jesu Gottheit und Menschheit gleichrangig aussagte. Immer sprach man vom Gott, der Mensch wurde, oder vom Menschen, der dennoch Gott blieb. Immer wurde eine Aussage schon im Satzbau neben der anderen abgewertet. Luther aber stellt beide, als Appositionen gleichrangig, unter den Oberbegriff des Herren.

Da nun gutwillige Glaubenslehrlinge bekennen sollen, Jesus sei ihr Herr, der sie, die Verlorenen und Verdammten und inzwischen vom Katechismus Irritierten, ‚von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels‘ erlöst habe, und das auch noch mit eigenem Blut, bricht ihr längst kopfschüttelndes Mitsprechen im Protest zusammen: das können wir nicht glauben. So steht es am Beginn des dritten Artikels: ‚Ich glaube, daß ich nicht ... glauben ... kann‘. Endlich, endlich hat Luther sie so weit. Erstmals bekennen sie ein eigenes, nicht durch vorgegebene Texte gesteuertes Glauben, wenn auch ein negatives. Ein gewaltiger, gewiß nur erster und daher unangemessener Schritt ist getan. Sie haben erstmals gesagt, was sie glauben, nämlich dieses bestimmt nicht. Eigener Protest führte sie heraus aus dem braven Nachsprechen altehrwürdiger, doch irritierender Formulierungen. Die hat Luther so anziehend und überfordernd zugleich interpretiert, daß sie sich einfach bekennen mußten. Sie tun es. Sie protestieren sogar sachgerecht: sie seien ja verlorene und verdammte Menschen, also zum Christenglauben unfähig. Der ganze bisherige Katechismusprozeß scheint gescheitert zu sein, da sie erklären, nicht glauben zu können. Und doch ist dieses Scheitern der Anfang dessen, worum es geht.

Luther erklärt den Familien umgehend, auf ihre Glaubensleistung komme es nicht an. Oder, noch genauer, es komme darauf an, daß sie begreifen, ihre freundliche Anfangsbereitschaft, sich die Gebote und den christlichen Glauben anzueignen, sei falsch gewesen. Ihre gutwilligen Gehorsamsversuche seien nichts wert. Vielmehr habe der heilige Geist sie ‚berufen‘. Nicht sie seien aktiv, sondern er. Er habe sie, die ihre Unfähigkeit ehrlich bekannten, schon damit ‚erleuchtet‘, habe sie ‚geheiligt und erhalten‘. Er habe sie aufmucken lassen gegen ihr eigenes natürliches Verständnis, sie könnten die Gebote erfüllen und glauben. Denn so lange sie sich einen Glauben einbildeten, den man sich einfach aus kirchlichen Dokumenten reinziehen kann, wären sie auf der Straße des Irrtums. Auf der glaubt man letztlich an sich selbst und das eigne Können. Ihr gutwilliges aber zugleich selbstherrliches Ich sei einer der Götter, die das erste Gebot zu haben verbietet. Indem sie erstmals dagegen protestierten, handle der heilige Geist erkennbar an ihnen. Sie seien also berufen zu dem, was er an ihnen tut.

### 3. Das Gebet

Mit dem notwendigen Zusammenbruch bemühten Christentums zugunsten des alles allein schenkenden Gottes endet der Katechismus keineswegs. Genau in dem Sinne, wie Luther sonst sagt: ‚Wenn du nicht glauben kannst, dann bitte drum‘, folgt nun im dritten Hauptstück das bittende Vaterunser. Es gibt der nachdenkend erfahrenen Glaubensfähigkeit eine Perspektive und erfüllt zugleich das zweite Gebot – wie das zweite Hauptstück das erste Gebot erläutert hatte. Langsam wird immer deutlicher, Luther habe nicht irgend welche alten Texte simpel erklärt aneinander gestoppelt, sondern führe ahnungslose Getaufte einen Weg voran, der sich durchgängig an den Geboten (der ersten Tafel) orientiert. So hat er es in einer Tischrede selbst gesagt: der ‚Katechismus sei der exakteste Weg zur gesamten Religion‘. Nur blieb bisher noch restlos unklar, wie dessen Ziel lautet. Das werden die nun Bittenden erfahren, wenn sie dicht davorstehen.

Während Luther die christliche Lehre in Vorlesungen, Predigten und sonst reflektierte und erläuterte, nimmt er hier Täuflinge schlicht an die Hand und geht mit ihnen weiter. Sie werden erst in der Rückschau ganz begreifen, welche Schritte sie geführt wurden. So wie ein Blick in die Geschichte der Katechismusauslegung und des Katechismusunterrichts zeigt, wie gegensätzlich man ihn mißverstand. Luther schrieb ein äußerst schlichtes Buch für die Praxis, das sich der theologischen Reflexion offenbar schwer erschließt, weil es nicht formuliert, was es tut. Mit dem Gesetz fing es an, das sich scheinbar einfach erfüllen läßt. Doch das im zweiten Hauptstück intensiv ausgelegte Glaubensgebot führte in eingestandenes Scheitern, in die Erkenntnis eigener Unfähigkeit und Sünde. Ihr tritt Gott sofort entgegen mit seinem schenkenden Angebot, um das er allerdings gebeten sein will. Die Bitte ‚Dein Wille geschehe‘ weist auf den Dekalog zurück. Sie bittet Gott, den dort bekundeten Willen tatsächlich bei, an und durch uns geschehen zu lassen. Wo er geschieht, ist dies

seine Gabe, nicht unsere Leistung. Wer bittet, daß Gottes Name bei uns geheiligt werde (1. Bitte), erbittet Gottes Erfüllung seines eigenen (2.) Gebots. Darum steht das Vaterunser anders als in mittelalterlichen Katechismen nicht am Anfang. Es trägt nicht im Himmel vor, was Gott auf Erden bitte erfüllen möge. Im Gebet kommt die lange verschwiegene dunkle Seite, Ohnmacht und Unfähigkeit, Not und Schuld ganz zur Sprache. Gott ist kein Regen, der auf alles niederprasselt, ob es Wasser braucht oder nicht, sondern Geber aller guten und vollkommenen Gaben, wenn sie denn willig empfangen werden. Diese Gutwilligkeit, nicht mehr die zum Erfüllen des Gesetzes, sondern zur Annahme der Geschenke, drückt das Beten aus.

Dennoch verbleibt auch das Beten, so wie Luther es im Katechismus ausgelegt hat, im Horizont des Gesetzes, auch wenn nur aus Gehorsam geleistete Gebete nicht christlich sind. Daß die Angesprochenen rohe Heiden sind, wenn auch getaufte, sollte im Blick bleiben. Gottes Wille wurde der Hausgemeinde erklärt, setzte sich gegen sein Mißverständnis als Tatanweisung durch und fordert nun aufrichtiges Beten. ‚Gott will ..., daß wir ... ihn bitten sollen‘, sagt bereits die Erläuterung der Anrede. Gottes Wille und sein uns auferlegtes Sollen halten sich durch. Beten bedeutet hier nicht, wir dürften Gott unseren Willen erklären, den er als Gnade tun und erfüllen soll. Rechtes Beten kehrt diese allen Menschen nur gar zu natürliche Ansicht um. Schließlich ist das Vaterunser kein von uns formuliertes, sondern Jesu uns geschenktes Gebet.

Es beginnt mit der Anrede unseres Vaters im Himmel. Der Gott, der anfangs, im ersten Hauptstück, namenlos geblieben war und dessen Vaternamen im zweiten so auffällig (sorgsam Mitlesende werden finden: nicht ganz) übergangen war, kann jetzt wirklich vertrauensvoll angeredet werden, nachdem der heilige Geist im Verzicht der Hausgemeinde auf selbsterfundene Gehorsam berufen, erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten hat. Er lockt zu keinem Gott, der die Erfüllung aller Gebote einfordern würde, sondern zum rechten Vater. Väter geben, was ihre Kinder nötig haben, bevor sie dann allerdings auch Forderungen stellen. Die wichtigste lautet hier, ‚daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen (!) wie die lieben Kinder ihren lieben Vater‘. Vertrauen und Liebe, bereits im ersten Gebot als dessen (noch fernes) Ziel angezeigt, kehren nun wirklich ein und machen in der Rückschau deutlich, wie stark das fordernde Gesetz des ersten Hauptstücks an Furcht orientiert gewesen wäre, wäre es nicht als Überforderung erkannt worden. Die mit ihm gescheiterten Mitglieder der Hausgemeinde sind nun gescheitert geworden.

Dann handelt die erste Bitte vom Heiligen. Leser dieser Zeilen wissen, welche Rolle sogenannte Heilige, die sich ein angeblich ethisch vollkommenes Leben abrang, im Mittelalter gespielt hatten. Zu dieser Art von Heiligkeit waren auch jene häuslichen Glaubenslehrlinge (ein wenig jedenfalls) bereit gewesen, da solche Werkätigkeit zeitgemäß war (und heute wieder ist). Denn sie hatten gutwillig gefragt, was sie selbst tun sollten, was verlangt werde. Hier aber heißt es, Gottes Name, der in sich auf ewig heilige, solle auch bei uns heilig werden. Das erreicht kein Mensch durch sein Tun, seine ethische Anstren-

gung oder gar Selbstkasteiung. Kein Almosengeben oder Ablasskaufen hilft. Gottes heiliger Name wird durch das geheiligt, was Jesus im Evangelium Umkehr oder Buße nennt: Orientierung an Gott aus seinem Wort.

Auch Gottes Reich kommt, laut zweiter Bitte, nicht durch unser Beten, als brächten wir es hervor. Es kommt längst und sowieso nur auf uns zu. Nur indem wir es annehmen, wie es kommt, ohne etwas dazu beizutragen, erreicht es auch uns. Ja es ist bereits in unserer Mitte, also zu denen gekommen, die der heilige Geist laut zweitem Hauptstück berufen hat, als er ihren ach so guten Eigenwillen zerstörte. Genau das Gleiche sagt die dritte Bitte: Gottes Wille geschieht bei allen, die nicht mehr selbst ihr Heil in die Hand nehmen und mühsam erlangen wollen. Er ‚behält uns fest in seinem Wort und Glauben‘, auch wenn der noch so dürftig sein sollte.

Und nun folgen vier Bitten, die im Unterschied zu den drei voranstehenden eher dem entsprechen, was landläufig als Bitten gilt: ums tägliche Brot, um Vergebung der Schuld, um Bewahrung vor Versuchung, um Erlösung von allem Übel. Luther teilt hier die drei Bitten des Vaterunsers (‚sondern‘ leitet einen Nebensatz ein, der zur sechsten Bitte gehört) in vier verschiedene, um möglichst oft und immer wieder das Gleiche betonen zu können: Gott gibt reichlich und im Überschwang. Unser Beitrag dazu ist Null. Dies ist eine harte Erkenntnis. Denn alle wollen ständig beweisen, wie viel Gutes sie tun, das Gott ihnen irgendwie zugute halten müsse. Nein, nicht wir halten uns (einigermaßen) von Teufel, Welt und Fleisch frei, sondern bitten, ‚daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge‘. Nur Gott kann das verhindern.

Anfangs sehr gutwillige Gutmenschen, sich für lobenswert haltende Hausgenossen, bekennen sich als die Betrogenen, die nur Gott retten kann. Wie er allerdings rettet, wird noch immer nicht ausgesprochen. Der Weg vom ‚nicht töten‘ der Gebote (um ein Beispiel zu nennen) zum ‚nicht betrogen werden‘ des Gebets ist ein weiter. Aber noch immer steht er unter dem fordernden Vorzeichen des Gesetzes. Nur ganz leise und für sehr nachdenkliche Lernende deutet sich an, daß der Satz ‚du sollst nicht betrogen werden‘ auf eine Verheißung hinausläuft. Denn ‚sollen‘ benennt keineswegs nur Pflichten, auch Zusagen für die Zukunft. In ihr soll alles anders werden. Die Erklärung des abschließenden Wortes Amen ‚ich soll gewiß sein‘ umfaßt beides. Wenn ich das salopp sagen darf: es lautet nicht mehr ‚du sollst gefälligst gewiß sein‘ wie das fünfte Gebot ‚du sollst gefälligst nicht töten‘, sondern ‚du darfst und wirst gewiß sein‘. Gewiß sein, weil auf Menschen (mich eingeschlossen) kein Verlaß ist, nur auf den Vater.

#### 4. Die Taufe

Folgt der vierte Schritt auf dem Katechismusweg. Wie groß er ist, macht zunächst eine einfache Tatsache klar. Mittelalterliche Katechismen umfaßten vielerlei über die drei von Luther ausgewählten Patenhauptstücke hinaus. Daß er ganz viel strich, wurde gesagt. Paten sollten das Vaterunser, die Gebote und das Credo auswendig können. Aber niemand erklärte ihnen oder anderen Christen

die Taufe. Und nie das Abendmahl. Die angebliche Sakramentskirche des Papstes hatte eifrig zelebriert, aber das Geheimnis nicht zum Verstehen gebracht. Sie hatte auch sonst das Sakramentale durch Vermehrung arg verwässert, aber es kam in keinem Katechismus vor. Luther aber, angeblich nur ein Theologe des Worts, nahm die Sakramente in den seinen auf, und zwar am Ende desselben an wichtigster Stelle. Ein Weg muß ein Ziel haben, sonst führt er nirgendwohin.

So groß dieser Schritt im historischen Vergleich erscheint, so klein ist er der Sache nach, aber ein Schritt. Gewiß, mit Jesu Taufe fängt ‚die Zeit der Gnade an‘, wie es in der Adventspostille heißt. Aber Kinder und Gesinde im Hause wußten davon nichts. Der Katechismus führt sie an den Beginn ihres Lebens. Insofern könnte man dies fast einen Rückschritt nennen. Er unterrichtet Getaufte, die noch nichts weiter verstanden haben, als daß es so ist. Sie kommen nun wieder am Anfang an, nachdem das wohlgemut in Angriff genommene Gesetz scheiterte und zum armen Gebet führte. Der kleine Schritt von dem zur Taufe bedeutet also: nach all deinem vergeblichen Bemühen fangen wir neu an, bei dem nämlich, was dir geschenkt worden ist. Hattest du nicht eben darum gebetet, beschenkt zu werden? Du bist es.

So wird nun die Taufe den Schlichten höchst schlicht erklärt: ‚Wasser, in Gottes Gebot gefaßt‘. Noch ein Gebot? Sind wir schon wieder bei den Geboten wie im ersten Hauptstück, nun allerdings bei noch einem zusätzlichen? In der Tat reißt der von Luther gezogene katechetische Faden des Gesetzes nicht ab. Und doch hängt an ihm nun etwas durchaus Anderes als anfangs. Gott gebietet hier nicht, was du tun sollst. Das hatte er anfangs wohl getan, daß du begreifst, es gehe nicht. Jetzt gebietet Gott, die Taufe anzunehmen und zu leben, die an dir geschehen ist, die also nicht du getan hast, sondern er. Er erfüllt seinen eigenen Willen, das Gesetz. Wo Gott es erfüllt, scheitert niemand. Die Taufe ‚wirkt Sündenvergebung, erlöst von Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die so glauben, wie Gottes Verheißung lautet‘. Die im Sollen am Ende des dritten Hauptstücks nur angedeutete Verheißung wird nun klar benannt. Und die gesamte dreiteilige Aussage entspricht der vom Ende des zweiten Hauptstücks, die doch unter dem Vorzeichen des verzweifelten Schreis von Glaubenslehrlingen gestanden hatte: ich kann nicht glauben! Beide gehören zusammen. Das ist denen immer wieder entgegenzuhalten, die die Forderung, zu ‚glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten‘, als unabdingbare Voraussetzung interpretieren. Wie ein Kindsvater einst zu Jesus schrie ‚Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben‘ (Mk 9,24), so gilt auch hier beides: Ich glaube ‚wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten‘, aber nicht ich kann das, du allein bist glaubwürdig. Du tust es und hast mich zu deinem Kind erklärt. Ich konnte die Tat des Vaters nur hinnehmen.

Diesem Taufgeschehen widmet Luther sich noch näher. Handelt Gott denn? Kann der Unsichtbare Wasser gießen oder sichtbare Menschen in sicht- und fühlbares Wasser tauchen? Wäre das nicht Spökenkikerei? Oder handelt das Wasser? Hat es magische Kräfte, die ihm womöglich in einer Weihehandlung

oder Wassersegnung mitgeteilt worden wären? Nein, dummes Zeug. Luther empfahl durchaus, ordinäres Flußwasser zur Taufe zu nehmen, daß niemand auf solche Gedanken komme. Taufe in einer Kirche sei nicht besser als Taufe in der Elbe. Wurde doch Jesus im Jordan getauft, nicht in einem hochkultischen Taufbecken. ‚Wasser tuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes‘. Was aber das ist, sagt Luther nicht. Der letzte Schritt des Katechismuswegs steht noch aus, zum fünften Hauptstück. Luther greift nicht vor. Auch ich bitte Leser, nicht voreilig zu meinen, sie wüßten schon, was Gottes Wort sei, das in der Taufe handelt. Erst das Abendmahl wird vor das Ziel des Katechismusweges führen.

Dafür kommt der bisherige Weg aus vier Schritten noch einmal in den Blick, das Scheitern des ethischen Gesetzesweges und seine Aufhebung in der geschenkten Taufe. Der gesetzliche Irrtum wird nun radikal formuliert als ‚sterben mit allen bösen Lüsten‘. Böse Lüste sind gewiß auch alle unmoralischen Regungen oder gar Verbrechen. In diesem Zusammenhang aber handelt es sich vor allem um die böse Lust, Gottes heiligen Willen selbst erfüllen zu wollen, den doch er an Täuflingen erfüllte. Wer tun will, was bereits getan ist, hat Lust, alles auf den Kopf zu stellen und ein Idiot zu sein, ja ein Gegner Gottes. Wem dann (im Katechismus) die böse Lust zerschlagen wurde, der kommt aus dem einmal geschehenen und täglich (zweimal wird das betont) nachwirkenden Tötungsvorgang als ‚ein neuer Mensch‘ ans Licht der Auferstehung. Daran hat Luther lebenslang festgehalten. Die Taufe sei das ersäufende Todessakrament, das im ganzen irdischen Leben täglich präsent bleibe und den neuen Menschen trotz seiner Jämmerlichkeit mit dem verheißenen Gottesleben beschenkt. Das Pauluswort, wir seien ‚durch die Taufe mit Christus begraben im Tode, daß ... auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen‘ (Röm 6,4), zeigt dies deutlich genug. Wieder steckt im ‚sollen‘ die gesetzesüberwindende Kraft der Verheißung.

## 5. Das Herrenmahl

Nach einem später zugewachsenen Passus über die Beichte folgt als letzter Schritt, den Glaubenslehrlinge geführt werden, der zum Sakrament des Altars. Die erste Erklärung beginnt: ‚Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi‘. Das ‚sprach‘ er. Zweimal steht das in den sogleich zitierten Einsetzungsworten. Er sprach sein ‚ist‘, das er selbst ist. Er also ist das Wort Gottes (Joh 1,1+14), der Täter des Worts. Gottes Wort ist diese Person. Als Herr (2.Hauptstück) verdrängt er die böse Lust aller Menschen, selbst Täter des Worts zu sein (1.Hauptstück), was der Jakobusbrief gefordert hatte (Jak 1,22). Ein restloses Mißverstehen ist das schon deswegen, weil der gleiche Brief kurz zuvor richtig festgestellt hatte, alle gute und vollkommene Gabe komme vom Vater des Lichts (Jak 1,17). Kommt die Gabe des Worts von dem, so können nicht wir sie tun. Jesus ist das Licht, das der Vater in die Welt sandte. Er duldet keine Konkurrenz, auch nicht die gutwilliger Glaubenslehrlinge, die bereit waren zum Versuch, Gottes Willen zu erfüllen. Der ganze Katechismusweg führt

zu diesem Ziel des in Glaubensdingen allein tätigen Gotteswortes. Es, nein: Er steht sachgemäß an seinem Ende, angedeutet bereits durch zwei Jesus-Zitate zur Taufe. Neunzehn von zwanzig Seiten Katechismustext haben geneigte Leser lesen, haben Glaubenslehrlinge Schritt um Schritt begreifen müssen, bis das Gotteswort nach ein paar unumgänglichen Hinweisen endlich von Luther bei Namen genannt wird. Der Katechismus führt gescheiterte Täter zum wahren Täter. Wo der erreicht ist, bricht der Katechismus ab. Er hat sein Ziel erreicht. Nur Christus hat das Gesetz im Kreuzesgehorsam erfüllt. Du aber sollst nicht wie er sterben, sondern wie er ewig leben. Von ihm und immer wieder von ihm wird Luthers Lehre handeln, ausführlich, in allen Dimensionen. Sie alle mag hier, wo es nur um den Katechismus geht, jenes berühmte Bild Lucas Cranachs auf dem Wittenberger Gemeindegemeindekirchentalar vertreten: Luther predigt in einem kahlen, durch nichts ablenkenden Raum nur Christus allein.



Predellbild Stadtkirche Wittenberg: Luther predigt den Gekreuzigten

Der den Herrn nur anpeilende Katechismus gehört also nicht in seine Lehre. Zu viel in ihm widerspricht dem wirklich Verkündigten. Er verhält sich dazu wie der Weg nach Basel zum Rundgang durch die Stadt am Rhein. Ohne Reise zu ihr hin könnte man sie aber nicht besichtigen. Luthers Katechismus ist keine Kurzdogmatik für schlichte Gemüter, handelt er doch vom Gesetz. Das zielt auf Selbsterkenntnis (*cognitio hominis*), während die Lehre den wahren Gott erkennen läßt (*cognitio Dei*). Christus, in dem Gott sich zu erkennen gibt, hat das Gesetz beendet (Röm 10,4). Er macht dem gesetzlichen Katechismus durch langsames Begreifen den Garaus, um am Ende desselben hervortreten und nach dieser Zielmarkierung wirklich allein gelehrt und gepredigt zu werden. Und doch bleibt der fünfschrittige Hinweg wichtig. Denn alle, die sich für einen anständigen Kerl halten, schlagen einen anderen Weg ein, der in Ichverhaftung nicht dahin führt, wo nur Christus gepredigt und gelehrt wird. Daß er zu diesem einen Ziel führt, wurde deutlich. Der Weg ist nicht selbst das Ziel. Kein Christ kann vom irritierenden Katechismus leben.

Das wird noch schlicht erläutert. Christus gibt ‚uns Christen zu essen und zu trinken‘. Er ernährt die in der Taufe getöteten alten Menschen der anständigen

gen, ethischen Gesetzeserfüllung, daß sie neu leben in seinem Reich, unter seinem Wort. Er zerstörte nicht nur den alten Menschen durch das Sakrament der Taufe, sondern hegt, speist und tränkt das neue Leben auch mit sich selbst. Er ist der Geber und die Gabe zugleich, während das Gesetz einen anonymen Geber hatte und nichts gab, da es nur forderte, alles selbst zu tun. Er aber ist der Täter und die Tat zugleich.

Dreimal betont Luther, nachdem er die Einsetzungsworte zitiert hat, die ‚für euch‘ geschehene Gabe des neuen Lebens. Niemand muß, niemand kann sie eringen, nur annehmen wie der Säugling seine Flasche. Und insgesamt achtmal setzt er in schlichter Monotonie hinzu: ‚durch solche Worte‘. Jesus Christus ist das Wort Gottes. Das fordert nichts weiter als zu glauben, dankbar zu nehmen. Das steht viermal dabei, am Ende immer eindringlicher gehäuft. ‚Das Wort „für Euch“ fordert nichts als gläubige Herzen‘. Es fordert auch hier noch wie das Gesetz, das dem Katechismus sein Thema gab. Aber da das Ziel den Gesetzesweg umkrepelt, besteht die Forderung des Wortes oder Jesu Christi nur noch in der Aufforderung des Gebers, seine Gabe anzunehmen. Geburtstagsgeschenke aufzunehmen und sich an ihnen zu freuen, ist keine angestrenzte Gesetzeserfüllung. Im Gegenteil: Heilige, also Getaufte, werden nur als Sünder selig, die das Gesetz nicht erfüllen zu können bekennen, also ganz vom Geschenk leben. Es nicht anzunehmen wäre eine Beleidigung des Gebers. Und da es sich nicht um irgend eine Geburtstagsgabe handelt, sondern das Abendmahlsgeschenk des ewigen Gotteswortes (also Jesu Christi in Person), ist die ausgelöste Freude eben ‚Vergebung der Sünde [am Gesetz], Leben und Seligkeit [durchs Herrenmahl]‘. Der Katechismus hat das von Gott gesteckte Ziel nicht nur erreicht, sondern seine heilsame Konsequenz für alle Empfänger mit gedrängten Worten angedeutet. Die Lehre vom Christusevangelium kann hier nahtlos anknüpfen. Und wird oft daran erinnern, Werkheilige müßten, um sie zu verstehen, zunächst erschreckt, ja vernichtet werden.

## 6. Zusammenfassung

Luthers Katechismus ist also weder ein Lehrbuch der gesamten Theologie, das gleichsam die zu Christen macht, die es durchgearbeitet und verstanden haben. Denn er verhandelt kein Evangelium, sondern das Gesetz. Noch bildet er eine lockere Folge unzusammenhängender Einzelstücke. Weil man die mit Inseln in einem weiten Meer verglichen hat, ist nun festzustellen, daß, um im Bild zu bleiben, Brücken sie untereinander verbinden. Ein zielgerichteter Weg führt über sie hin von der ersten bis zur fünften, vom Gehorsam fordernden Gesetz zum gehorsamen und sich Glaubenden hingebenden Gottessohn. Das ist der bereits 1520 programmatisch formulierte Weg zur Seligkeit: ‚Drei Dinge sind einem Menschen zu wissen nötig, daß er selig werden möge: Das erste, daß er wisse, was er tun und lassen soll [1.Hauptstück]. Zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht tun noch lassen kann aus seinen Kräften [2.Hauptstück],

daß er wisse, wo er es nehmen und suchen und finden soll ... [3.Hauptstück]. Zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll [4./5.Hauptstück]'. Dieses Ziel des Suchens und Ort des Holens benennt der Katechismus am Ende als Christus. Aber das Büchlein selbst behandelt vom ersten bis zum letzten Hauptstück, 'was die Leute tun sollen' – nur daß das Geforderte sich unterwegs vom Tun zum Nehmen wandelt. Was im Nehmen gefunden und geholt wird, entfaltet es nicht. Das tut die Christi Person und Werk verkündende Glaubenslehre.

Den Unterschied von Weg und Glauben markierte der Reformator auch sonst. Als er im Katechismusjahr das Lied eines (ihm) Unbekannten ins Gesangbuch aufnahm („Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“), ersetzte er den Glaubensbegriff der ersten Strophe durch den des Weges, obwohl das den Rhythmus stört. In der Tat besingt das Lied den Weg, „wenn ich muß hier davon“ (2.5), auf dem Gott „sein Wort mein Speis laß allweg sein“ (3.5). Um ihn, erst demütigend, dann gangbar mit der Speisung durch Gottes Wort, geht es in den Katechismen. Heiden können ihn zum Glauben gehen. Denn vor Gottes Gericht gilt nur, was Gott geboten oder angeboten hat. Daher gilt Luthers Regel ‚Christus wird dir niemals süß werden, du seist dir denn zuvor bitter geworden‘. Christlicher Glaube reibt sich mit modischem Positivenken.

Der Weg getaufter Heiden zum Glauben beginnt beim gebietenden Wort. Das trennt, vorchristlich, nicht zwischen Gesetz und Evangelium. Nicht nur der erste Artikel, von dem man das behauptet hat, der ganze Katechismus ist ein auch Nichtchristen zugänglicher Vorhof zum schließlich erkennbaren Evangelium. Darum ersetzt Luther im Taufwort (Mt 28,19) den Auftrag, alle Völker zu lehren (so in der Bibelübersetzung), durch den Auftrag, alle Heiden den Weg zum Glauben zu lehren. Ihnen sind die Katechismen geschrieben. Die Katechismussystematik entfaltet und lenkt einen Unterricht getaufter Heiden, keine christliche Dogmatik. Diesen Weg gehen Christen dann nicht mehr. Sie bleiben bei ihrem Herrn, der sie gefunden hat, und bei dem, was er sagt. Diesen Weg müssen Getaufte gehen, die Christen werden wollen. Denen fällt er schwer. Denn wer möchte nicht als ein Gott Gehorsamer gelobt werden? Sie aber sollen nur den loben lernen, der alles für sie getan hat. Der Katechismus führt, kurz gesagt, Glaubenslehrlinge, die wir alle bleiben, vom unerfüllbaren Gesetz zu dem Herrn und Geber, der es ganz und für sie erfüllt hat. Also zum Evangelium. Niemand, weder vor noch nach Luther, hat diesen Weg zur Umkehr oder Buße so deutlich zu machen vermocht. Am Ende der gradlinigen Hinführung steht sein schlichter Reim:

„Ein jeder lerne sein Lektion,  
So wird es gut im Hause stohn‘.